

# Anmerkungen zum Kulturbegriff

von Hans Hinterkeuser

1. Es ist seit Erasmus von Rotterdam und den Humanisten eine gute Tradition, bei ungeklärten Fragen auf die Ursprünge des Begriffs zurückzugehen und sich daran in Definition und Beschreibung zu orientieren. Dies beugt der Gefahr vor, dass jede beliebige und subjektive Definition ihre Berechtigung beansprucht, wodurch ein Begriffs-Wirrwarr entsteht und vernünftige Kommunikation verhindert wird. Eine objektive Grundlage für solche Kommunikation kann nur so geschaffen werden.

2. Die alten Römer haben sicher nicht die Kultur erfunden, aber den Begriff dazu, so wie wir ihn heute noch benutzen. Bei ihnen hieß „cultura“ zuerst die Bearbeitung und Pflege des Bodens, also der Ackerbau. Heute noch spricht man z.B. von „Pilzkulturen“ im Bereich medizinischer Forschung. Der Begriff der Kultur weitete sich später aber auf andere Gebiete aus. Was gemeinsam bleibt, ist die Basis des Begriffs: **die Pflege, das heißt der pflegliche, respektvolle und produktive Umgang mit Sachen und Menschen.** Seit der europäischen Aufklärung gilt Kultur als die Pflege von Kunst und Wissenschaft mit dem Ziel der Vervollkommnung und Veredelung menschlicher Gesittung. **Das Gegenteil zum Begriff der Kultur ist der der Barbarei.**

3. Sich mit Literatur, Architektur, Bildender Kunst und Musik zu beschäftigen, ist noch nicht hinreichend für den Begriff der Kultur. Pflege bedeutet ja Aktivität entweder der Ausführung, Kommentierung und Eigenproduktion, keinesfalls passive Aufnahme von Kunstprodukten. Um im ursprünglichen Bild zu bleiben: Die bloße Betrachtung eines umgepflügten oder bestellten Ackerbodens reicht nicht für Kultur. Eigenaktivität, Phantasie und Kreativität sind von Anfang an und erst recht mit einem erweiterten Kulturbegriff untrennbar verbunden. Dies widerspricht nicht der Tatsache, dass Kunstproduktion des Zuhörers/Zuschauers und kulturelle Tätigkeit des sozialen Umfeldes bedarf. Wenn „jeder Mensch Künstler ist“, wie Joseph Beuys postulierte, dann darf vorausgesetzt werden, dass diese grundlegende Fähigkeit nicht nur theoretisch angelegt ist, sondern -in welchem Maße auch immer- realisiert ist. Nur aus diesem Postulat des unauflöselichen Zusammenhangs von Mensch-Sein und künstlerischer/kultureller Tätigkeit (wie es ja auch Sigmund Freud gesehen und beschrieben hat) lässt sich die Forderung erheben, dass ästhetische Bildung als Akkulturation der Sinne in der Schule für jeden unabdingbar ist. Der Komponist Hanns Eisler formulierte es so, dass es einfacher sei, jemandem die Einsteinsche Formel  $E=mc^2$  zu erklären als Beethovens Streichquartett in f-moll, denn Letzteres setze lange Übung im Hören voraus.

4. Kennt Kultur Regeln? Jede menschliche Gemeinschaft entwickelt aus sich heraus notwendigerweise eine eigene Kultur. (Die früher übliche Benennung „Naturvölker“ für indigene Kulturen ist schon von daher unsinnig.) Eine wichtige Bedeutung dabei hat immer der pflegliche Umgang miteinander und mit der Umwelt. Dazu werden in jeder Kultur Regeln aufgestellt, und ihre Einhaltung wird meist strengstens observiert, Zuwiderhandlungen sanktioniert. In sog. „höher“ entwickelten Kulturen (man sollte eher von ausdifferenzierten Kulturen sprechen, denn ein Kulturranking ist problematisch) werden Regeln entworfen auch für die Produktion von Gebäuden, von Gemälden, von musikalischen Kompositionen, von Literatur. Diese Regeln wurden früher in Europa und wie z.B. bis vor kurzem im Vorderen Orient jeder neuen Generation in festgelegter Form weitergegeben. Bei Moschee-Neubauten in Deutschland kann man dies noch beobachten, wo man sich häufig an Modellen osmanischer Architektur orientiert und wenig Neues erprobt. In Europa wurden diese Regeln im Zuge der Emanzipation der Kultur aus kirchlicher und feudaler Vorherrschaft zunehmend

flexibel gehandhabt (Beethoven ist hier **der** revolutionäre Erneuerer), damit sukzessiv verändert bis zur individuellen Regelaufstellung im 20. Jh. Der individuelle Ausdruck wurde der Maßstab für Originalität. In der Musik galten aber z.B. allgemeine Kompositionsregeln bis in die Zeit des 1. Weltkriegs, auch wenn diese im Laufe des 19. Jh. immer mehr ausdifferenziert und erweitert worden waren.

5. Hat Kultur einen Zweck? Die Pflege des Ackerbodens hat den Zweck, die Ernährungsgrundlage für die Bevölkerung sicherzustellen. Mit der Ausweitung des Begriffs veränderte sich der Zweck. Kultur heißt dann auch Verehrung der Gottheit (kultus) als pflegender Umgang mit dem Numinosen, von dem man sich abhängig fühlt und auf dessen Gunst man bauen muss. Diese Bedeutung hatte der Begriff bis zum Beginn der Neuzeit. Alle Künste waren fokussiert auf den Gottesdienst. Mit dem Humanismus veränderte sich diese Perspektive. Kunst und Kultur hatten von nun an auch dem Menschen zu dienen. Kunst und Kultur wurden jetzt verstanden als ureigener Ausdruck menschlicher Geistigkeit und Sinnlichkeit. Beethovens überlieferte Aussage: „Musik ist höhere Offenbarung als alle Religion und Philosophie“ ist wohl so zu verstehen, dass die Musik mehr als alle anderen Künste der Geistigkeit des Menschen Nahrung wie Ansporn gibt.

6. Mit dieser Neuorientierung der Kultur als ureigener Ausdruck des Menschen spaltet sich der Kulturbegriff auf. Kunst und Kultur können dann einerseits orientiert sein auf die **Selbstverständigung des Menschen als Kulturwesen**. Die Frage, was Menschsein denn nun eigentlich bedeute, ist eine Frage, die die altgriechischen Philosophen zuerst gestellt haben. Seit dem Wiederaufgreifen dieser Überlegungen im Humanismus des 15. Jh. sind auch die Künste in diesen Selbstverständigungsprozess einbezogen. Sie stehen damit im selben Rang wie die Philosophie, nur ihr Material ist ein anderes: nicht im rationalen Wort, sondern in der Bearbeitung des Steins, in der Farbe, dem Klang von Wort und Ton, in der Körperbewegung drücken sie ihre Gedanken und Gefühle aus, jeweils unübersetzbar, deshalb auch unverzichtbar, weil an die Sinne, vor allem aber an Hören und Sehen gebunden und diesen jeweils eigene Nahrung gebend. In dieser Bedeutung kann auch z.B. von **Esskultur** gesprochen werden, weil der Mensch nicht wie das Tier sich nur ernährt, sondern den naturnotwendigen Ernährungsvorgang produktiv und phantasievoll gestaltet. Auch der Geschmackssinn bedarf der Pflege und der Entwicklung. Hier trifft sich der Begriff wieder mit dem ursprünglichen Sinn der Ackerkultur und der Pflege ihrer Produkte.

Die Aufspaltung des Kulturbegriffs mit der Orientierung am Menschen bringt aber auch die Kehrseite hervor: Kunst und Kultur können zur **Unterhaltung** degradiert werden, zur Ablenkung von wesentlichen Fragen menschlichen Selbstverständnisses, damit dem Selbstverständigungsanspruch entzogen. Kunst und Kultur können aber nur in der aktiven und phantasievollen Auseinandersetzung mit Natur und Gesellschaft entwickelt werden. Dies gilt für den Einzelnen wie für die Gesamtgesellschaft. Die Passivität, damit die Phantasielosigkeit hält mit der Reduktion von Kunst auf bloße Unterhaltung Einzug in eine Kultur, die diesen Namen nicht mehr verdient. Kunstprodukte rücken dann in die Nähe von Drogen, und das Hören von Musik wird tendenziell zum Drogenkonsum. Die Unterhaltungsindustrie beliefert die Menschen mit Produkten und gaukelt ihnen vor, dass ihre Eigenaktivität nicht mehr vonnöten sei. Künstlerische Fähigkeiten müssen so verkümmern. Um Missverständnissen vorzubeugen: solches Verhalten scheint am deutlichsten im Bereich der Popmusik, ist aber darauf keineswegs beschränkt. Frühere Kulturtheoretiker unterschieden dann „Kultur“ von „Zivilisation“; dies erscheint uns heute als nicht brauchbar, denn der Aufbau und die Pflege einer „Zivilgesellschaft“ mit Regeln humanen Umgangs erweist sich vor kriegerischen und von Völkermord bestimmten Hintergründen als dringende Kulturaufgabe. Kultur als pfleglicher Umgang

mit Dingen und Menschen erweist wie eh und je nur ein dünner Firnis über der Naturbasis des „Raubtiers Mensch.“ Die Künste können bei solcher Humanisierung wertvolle Dienste leisten.

7. Wem dient Kultur? Aus unseren Überlegungen geht hervor, dass Kultur nach neuzeitlicher Auffassung **der Selbstverständigung des Menschen als Menschen** dient. Dies ist dann das Kriterium, das den Ausschlag gibt, wenn Kulturererscheinungen näher unter die Lupe zu nehmen sind. Wenn Kultur die Lebensluft des Menschen ist und sein Menschsein ausmacht, dann muss sie ihm helfen, sich selbst zu entwickeln mit allen seinen Fähigkeiten. Diese Entwicklung ist letztlich immer gerichtet auf Freiheit und Selbstbestimmung des Einzelnen wie der Menschheit als Ganzem. „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, sagt Friedrich Schiller in seiner Schrift „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Das „vollkommenste aller Kunstwerke“ definiert er hier als den „Bau einer wahren politischen Freiheit“. Der freie Umgang mit den Dingen („die Kunst ist eine Tochter der Freiheit“) und die symbolische Auffassung der Kunstprodukte sind das wesentliche Kennzeichen einer modernen Kunstauffassung. Dies dient ausschließlich der Bildung des Einzelnen wie der Gesellschaft zur Humanität. Es schließt die Unterwerfung von Kunst und Kultur unter fremde Zwecke aus, seien es nun weltanschauliche, religiöse, parteipolitische, ökonomische, also z.B. solche der Kapitalverwertung. Das bedeutet nicht, dass Gruppen von Menschen in gemeinsamem kulturellem Tun sich nicht einer Gruppengemeinsamkeit versichern könnten. Dies berührt aber nicht die Qualität der kulturellen Objekte, mit denen sie diese Identität herzustellen trachten. Ein konkretes Beispiel: Johann Sebastian Bachs Musik ist nicht deshalb große Musik, weil sie (überwiegend) christliche Texte „vertont“ und (teilweise) in kirchlichem Dienst entwickelt wurde. **Sie ist es deshalb, weil sich Menschen unterschiedlichster ethnischer, religiöser, politischer oder sonstiger Zugehörigkeit in ihr wiederfinden können.** Gemeint ist hier immer die Musik, der Klang, und nicht der Text, der durchaus Anreger für die Komposition sein kann, aber im Falle Bachs den Text sekundär macht, nicht in ihm aufgeht, sondern als (unübersetzbare!) Aussage der Musik diesen Text transzendiert wie bei keinem anderen Komponisten christlicher Kirchenmusik. Dieses Beispiel ist als Modell auf jede andere Kunstsparte zu übertragen. In europäischer Kultur ist diese humanistische Auffassung nur unter dem Rückfall in die Barbarei zurück zu drehen. Zu erleben war dies z.B. im Nationalsozialismus, wo der Wert von Kunst an rassistische Kriterien gebunden wurde, und im Stalinismus.

8. Wenn Kultur Ausdruck des Menschen als Mensch ist, und diese ihn erst zum Menschen macht, was auch im Sinne der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1947 unabdingbar für Menschlichkeit ist, dann können Kunst und Kultur nur aus sich selbst heraus definiert werden. Das Gerede von der „Marke Beethoven“ z.B. erweist sich als kulturfremd und von ökonomischen Belangen definiert. Es zeigt eine pubertäre Seite, denn es verhält sich wie unsere Jugendlichen, die über das Tragen von Marken-Klamotten sich von anderen abzusetzen bestreben und mit ihnen in Konkurrenz treten. Aber auch hier handelt es sich nur um eine Frage der Ökonomie, denn es sind letztlich die Produzenten dieser Waren, die es auf das Taschengeld der Jugendlichen abgesehen haben. Sie haben leichtes Spiel mit Heranwachsenden, die in ihrer pubertären Entwicklungsunsicherheit sich an von außen herangetragenen Maßstäben orientieren, verstärkt von Gruppenprozessen. Das Gerede von der „Jugendkultur“ in diesem Zusammenhang ist verlogen, denn die Jugendlichen sind es nicht, die diese Kultur entwickeln, sondern ein Kaufverhalten wird ihnen mit geschickten Werbemitteln aufgeschwätzt, weil die Produzenten den Massenabsatz brauchen. Schiller: „Der Nutzen ist das große Ideal der Zeit, dem alle Kräfte frohnen [unterworfen sind] und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser groben Waage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht...“ Das Gerede vom „Leuchtturm“, den man brauche, um Leute nach Bonn zu ziehen,

offenbart die kunst- und kulturfremde, sondern ökonomisch motivierte Begründung dieser Forderung. Es wäre ehrlicher, dies von vornherein zuzugeben und nicht unter dem Mantel der Kultur zu verkaufen. Es wird dann behauptet, man „habe“ Beethoven in Bonn, weil er hier geboren ist, und müsse diesen als „Alleinstellungsmerkmal“ propagieren. Abgesehen davon, dass die Begründung platter Materialismus bedeutet: man kann Ludwig van Beethoven nicht „haben“, man kann sich ihm und seinem Schaffen allenfalls in großem und ständigem Bemühen nähern. Man wird seiner Bedeutung auf keinen Fall gerecht, ja beleidigt sein Schaffen, wenn man ihn zur „Marke“ verniedlicht. (Für weitere Ausführungen dazu siehe meinen Text „Kann man Beethoven haben?“) Das, was hinter diesen Forderungen steht, ist das Gesetz der Kapitalverwertung, überschüssiges Geld, das für die weitere Kapitalvermehrung incl. Steuerreduzierung profitabel angelegt sein soll, wenn nicht persönlicher Eitelkeit und Ruhmsucht geschuldet. Schon Joh. W. Goethe hat in seiner „Faust-Tragödie“, Teil II im 5. Akt dies unübertrefflich beschrieben. Dort wie derzeit in Bonn geht die Forderung nach einem kulturellen „Leuchtturm“ einher mit den ernsthaften Plänen zur Zerstörung von denkmalgeschützter Architektur (Für Näheres siehe meinen Text „Der ideale Platz für ein Leuchtturmprojekt“.) Der frühere Generalmusikdirektor der Beethovenhalle, Prof. Volker Wangenheim, hat auf einer Podiumsdiskussion in der Universität Bonn im November 2009 gesagt: „Die Beethovenhalle abreißen heißt Kultur zerstören.“ Diese Aussage zielt auf sehr viel Weitergehendes als auf den Plan des Abrisses eines unter Denkmalschutz stehenden Bauwerks: **Es geht um die Negation von Kultur überhaupt.** Michael Gassmann hat in der FAZ vom 15.2.2009 bereits die Zerstörungspläne gegenüber der Beethovenhalle als „barbarischen Akt“ zutreffend bezeichnet. **Zerstören ist das Gegenteil von Pflege und hat insofern mit Kultur nichts zu tun.** Die mehrfach gehörte Aussage „Das Gute muss dem Besseren weichen“ offenbart einen ebenso platten Sozialdarwinismus wie sie dogmatisch ist: wer entscheidet eigentlich im kulturellen Bereich, was das „Bessere“ ist? Ist dies überhaupt möglich? Es gibt hier keinerlei objektive, d.h. von allen gleichermaßen anerkannte Maßstäbe, um dies zu beurteilen. Wenn allerdings die Qualität von Kunstprodukten nach Einschaltquoten und Zuschauermengen beurteilt wird, wenn die Höhe des gebotenen Preises bei der Auktion der Maßstab ist, wenn also der effektive Gewinn den Gegenwert bildet, Kunstobjekte zur Geldanlage degradiert werden, wenn Freundlichkeit den Mitmenschen gegenüber nur noch danach bemessen wird, ob sie der eigenen Karriere dient, haben sich Kunst und Kultur endgültig kapitalistischer Verwertungslogik untergeordnet. Mit der ursprünglichen Bedeutung von Kultur hat dies nichts mehr zu tun. Man darf sich dann über die Vorstellung von Kultur, wie sie derzeit in Bonn als selbstverständlich unterstellt wird, nicht mehr wundern.

Fazit: Solange es Kräfte im sog. „Kulturbereich“ der Stadt Bonn gibt, die ihre Pläne für ein neues Festspielhaus auf der Zerstörung von Kultur bauen, solange kann ein ernsthafter und zukunftsweisender Dialog mit jenen nicht geführt werden. Erst der klare Verzicht auf diese Option würde einen solchen konstruktiven Dialog, der sich um gemeinsame Ziele bemüht, und der unter humanen Gesichtspunkten dringend erforderlich ist, ermöglichen.

Bonn, Juni 2011